

Stiftung Frauenhaus Aargau-Solothurn (Hrsg.)

# Ein Haus verändert das Leben

Geschichten und Visionen

 30 JAHRE

 FRAUENHAUS AARGAU - SOLOTHURN

Anlässlich des 30 jährigen Bestehens gibt die Stiftung Frauenhaus Aargau-Solothurn ihr Jubiläumsbuch heraus. Für die Unterstützung des vorliegenden Werkes dankt sie folgenden Sponsoren, Gönnerinnen und Gönnern:

- ▶ Fachstelle Familie und Gleichstellung im Kanton Aargau
- ▶ Reformierte Landeskirche Aargau
- ▶ Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau
- ▶ Stiftung für die Erforschung der Frauenarbeit, Zürich
- ▶ Swisslos Fonds

**SWISSLOS**  
Kanton Aargau

#### Impressum

**Herausgeberin** Stiftung Frauenhaus Aargau-Solothurn  
**Redaktion** Ursi Arpagaus, Claudia Burkard, Isabelle M. Derungs, Ursula Vock  
**Lektorat** Sawitext, Sylvia Sawitzki, Uster  
**Grafik** Luisa Grünenfelder, Luzern  
**Fotografinnen** Ursina Stauber | Milena Schneeberger  
 schwarz-weiss Fotos von Ursi Arpagaus und Isabelle M. Derungs  
**Druck** CPI buch bücher.de gmbh

**Auflage** 500 Exemplare

## Inhalt

	Einleitung	5
Entstehung und Entwicklung	Pionierarbeit gegen häusliche Gewalt an Frauen Eva Schumacher	10
	Martha Brun – die Seelsorgerin Ursi Arpagaus	38
	Heidi Uebelmann – eine Allrounderin der ersten Stunde Ursi Arpagaus	40
	Doris Mittelholzer – Erste Betriebsleiterin des Frauenhauses Eva Schumacher	42
Realitäten und Perspektiven	Schutzmassnahmen für von häuslicher Gewalt Betroffene – Möglichkeiten und Grenzen Susanne Schaffner-Hess   Eliane Schürch	46
	Gleichstellung und Paarbeziehungen bei häuslicher Gewalt Christina Leimbacher	58
	Eltern- und Paarbeziehungen aus der Sicht des Opfers Jael Bueno	70
	Gewalt, Eltern- und Paarbeziehungen aus der Sicht des Täters Ein steiniger Weg, der sich für die ganze Familie lohnt! Matthias Lüscher	86
	Täterarbeit am Beispiel mannebüro züri Es lohnt sich Männer in der Gewaltprävention einzubeziehen! Werner Huwiler	98
	Eltern und Verantwortung aus der Sicht von Kindern im Frauenhaus Sabine Brunner	104
	Im Frauenhaus Hilfe gefunden Erfahrungen einer Betroffenen Ursi Arpagaus	116

# Nachhaltige Problemlösung oder Krisenberatung?

Forschungsbasierte Überlegungen zur Sozialen Arbeit mit von Gewalt betroffenen Frauen

Lea Hollenstein

Menschen als biopsychische Systeme sind ebenso wie die soziokulturellen Systeme, in denen sie ihr Leben führen, dynamisch und komplex. Soziale Arbeit interveniert direkt in das Zusammenspiel dieser zwei Systeme. Damit stellt sich die Frage: Wie kann diese Komplexität und Dynamik in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit adäquat erfasst und bearbeitet werden? Im Rahmen mehrerer Projekte haben wir an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz versucht, Antworten auf diese Fragen zu finden. Darunter sind zwei vom Schweizerischen Nationalfonds geförderte Forschungsprojekte, die wichtige Ergebnisse für die Gestaltung der Sozialen Arbeit mit von Gewalt betroffenen Frauen liefern. Während es im ersten Projekt um die Erforschung des dynamischen Zusammenspiels individueller und sozialer Faktoren bei Reintegrationsprozessen nach stationären Aufenthalten ging, u.a. Frauenhaus (vgl. Sommerfeld / Hollenstein / Calzaferri 2011), untersuchte das zweite Forschungsprojekt für einen Schweizer Kanton die Frage, inwiefern die im Kontext organisationsinterner und externer Rahmenbedingungen stattfindenden professionellen Interventionen in Opferhilfebüros für von Gewalt betroffene Frauen zu den (bio) psychosozialen Falldynamiken passen und in nachhaltige Problemlösungen münden.<sup>1</sup> In beiden Studien wurden mittels eines innovativen

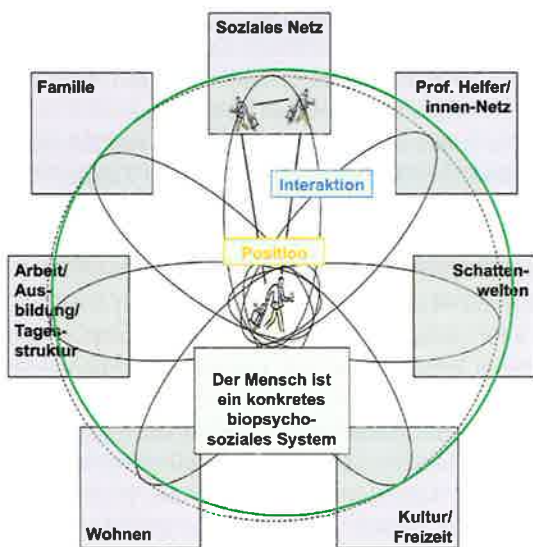
Methoden-Designs, das biographische und klinische Interviews mit einem quantitativen Zeitreihenverfahren kombiniert, je 16 bzw. 15 Fall- und Hilfeprozesse über einen Zeitraum von bis zu einem Jahr beobachtet (vgl. ebd.). In der zweiten Studie wurden darüber hinaus qualitativ-ethnographische Arbeitsfeldanalysen sowie Interviews mit den fallverantwortlichen Beraterinnen durchgeführt (vgl. Hollenstein / Berger 2008).

Die in den beiden Projekten rekonstruierten Verläufe der Fälle gewaltbetroffener Frauen zeigen eine hohe Fragilität und Komplexität der (bio)psychosozialen Falldynamik, verbunden mit vielfältigen Bewältigungsaufgaben, die es adäquat wahrzunehmen und zu bearbeiten gilt, sollen über eine erste Krisenintervention hinaus nachhaltig wirksame Problemlösungsprozesse erzielt werden. Dazu gehören nicht nur die Bewältigung der anstehenden rechtlichen Prozeduren sowie die Verarbeitung der Gewalt und ihrer unmittelbaren physischen, psychischen und sozialen Folgen, die für sich genommen bereits eine hohe Herausforderung darstellen, sondern darüber hinaus bedarf es einer Veränderung der Gewaltodynamik im je spezifischen Einzelfall zugrundeliegenden (bio)psychosozialen Problemmusters im Lebensführungssystem der Klientin. In den folgenden vier Abschnitten wird es nicht nur darum gehen, diese These anhand der verallgemeinerten Forschungsergebnisse darzulegen (1–2), sondern darüber hinaus darum, aufzuzeigen, dass die Realisierung einer solch ideal gedachten Praxis mit hohen Professionalitätsanforderungen verbunden (3) und unter den gegebenen strukturellen Bedingungen der Segmentierung des Hilfesystems und des mit der Einführung von Leistungsverträgen und Gewaltschutzgesetz verknüpften Fall- und Zeitdrucks in dem untersuchten Schweizer Kanton nur begrenzt möglich ist (4).<sup>2</sup>

## Lebensführungssystem – zu bearbeitende Komplexität und Dynamik

Das Konzept des «Lebensführungssystems» stellt ein arbeitsfeldübergreifendes analytisches Modell dar, das es der Sozialen Arbeit in Theorie wie Praxis ermöglichen soll, die mit der professionellen Intervention in das Zusammenspiel (bio)psychischer und sozialer Systeme verbundene Komplexität und Dynamik der Fälle angemessen denken, erfassen und bearbeiten zu können. Das Modell wurde im Kontext des ersten Projekts in Auseinandersetzung mit den rekonstruierten Fällen und theoretischem Wissen entwickelt und hat sich auch im zweiten Forschungsprojekt als wertvoll erwiesen. Es soll daher hier kurz umrissen werden (vgl. Sommerfeld et al. 2011):

Das Modell schliesst zum einen an Theorien an, die Menschen als soziale Wesen fassen und von einer unaufhebbaren Interdependenz zwischen individuellen und sozialen Strukturen ausgehen. Zu nennen ist hier neben Pierre Bourdieu (vgl. 1989; 1991) vor allem Norbert Elias (vgl. 1995), der mit dem Konzept der «sozialen Figuration» darauf aufmerksam gemacht hat, dass Individuen, indem sie in ihrem Tun in Beziehung zueinander treten und sich aneinander ausrichten, Interdependenzgeflechte bilden und dass in der Herausbildung, der Reproduktion und dem Wandel solch sozialer Figurationen Psycho- und Soziogenese aufs Engste miteinander verzahnt sind. Bourget und Brülle (vgl. 2000), auf deren Begriff des «Lebensführungssystems» wir uns beziehen, gehen von demselben Grundgedanken aus, begründen ihn aber evolutionstheoretisch, indem sie darauf hinweisen, dass Menschen zur Sicherung ihres Überlebens als Individuen und als Gattung Lebensführungssysteme bilden. Der Bezug auf Bourget und Brülle erweist sich für die Soziale Arbeit insofern als attraktiv, als sie die sozial figurierte menschliche Lebensform vom Individuum aus denken. Dies zeigt die folgende Grafik, die im Kontext eines Nachfolgeprojekts zur Entwicklung von Diagnostikinstrumenten entwickelt wurde (vgl. Sommerfeld / Dällenbach / Rüeegger 2010):



Lebensführungssystem

Die Grafik zeigt, dass Menschen ihr Leben in ihrem je spezifischen individuellen Lebensführungssystem führen. Das Lebensführungssystem als analytische Kategorie wird dabei als sich selbst organisierendes System verstanden, das sich aus dem im Fokus stehenden Menschen mit seiner individuellen biopsychischen Struktur und seinen Ressourcen auf der einen, seiner Form der Integration in verschiedene soziokulturelle Handlungssysteme (z.B. Familiensystem, Arbeitssystem) auf der anderen Seite zusammensetzt. Diese zwei Seiten des Lebensführungssystems sind dynamisch über Wechselwirkungen und sinnbezogene Interaktionen miteinander verbunden, wirken konstant aufeinander ein und bedingen sich gegenseitig. Der Kreis in der Grafik stellt die Grenze des individuellen Lebensführungssystems dar. Er soll sowohl auf die Bedeutung des Einflusses der Gesellschaft auf die kulturellen und strukturellen Integrationsbedingungen in den sozialen Systemen aufmerksam machen als auch aufzeigen, dass Menschen letztlich, vermittelt über ihre Integration in konkrete Handlungssysteme, in die Gesellschaft eingebunden sind und auf deren Gestalt zurückwirken.

Mit dem Begriff der Selbstorganisation schliessen wir zudem an die Synergetik an, einen transdisziplinären systemtheoretischen Ansatz, dessen Kerngedanke darin besteht, dass sich komplexe dynamische Systeme durch das Strukturprinzip der «zirkulären Kausalität» spontan aus sich selbst heraus bilden. Die Struktur und die Dynamik eines Systems entstehen dann dadurch, dass sich die Aktivitäten von Systemelementen (z.B. Menschen), die miteinander in Beziehung treten, früher oder später aufeinander abstimmen, so dass auf der übergeordneten Ebene des betrachteten Systems (z.B. Familiensystem) ein über eine bestimmte Zeit hinweg relativ stabiles Ordnungsmuster (z.B. Gewaltdynamik) entsteht, das seinerseits die Verhaltensmöglichkeiten der Systemelemente begrenzt. Folgt man Forschungsergebnissen der Synergetik, auch unseren eigenen, so reproduziert sich diese Ordnungsstruktur so lange, bis die Interaktion zwischen den Systemelementen durch innere oder äussere Einflussfaktoren energetisiert wird (z.B. kritische Lebensereignisse). Es folgt eine Phase kritischer Instabilität, die sich durch ein Pendeln zwischen unterschiedlichen Systemzuständen charakterisieren lässt und in deren Verlauf sich entweder das «neue» Muster durchsetzt oder aber die «alte» Dynamik wieder einschnappt. Entwicklungsprozesse im Sinne einer nachhaltigen Veränderung problematischer (bio)psychosozialer Muster im Lebensführungssystem gehen daher immer mit Phasen von kritischer Instabilität und Rückfallgefahr einher, wobei in Betracht zu ziehen

ist, dass die Möglichkeiten des Systems zur Herausbildung einer neuen Dynamik immer auch durch systeminterne und -externe Rahmenbedingungen, wie z.B. Ungleichheitsstrukturen, begrenzt sind (vgl. Haken / Schiepek 2010).

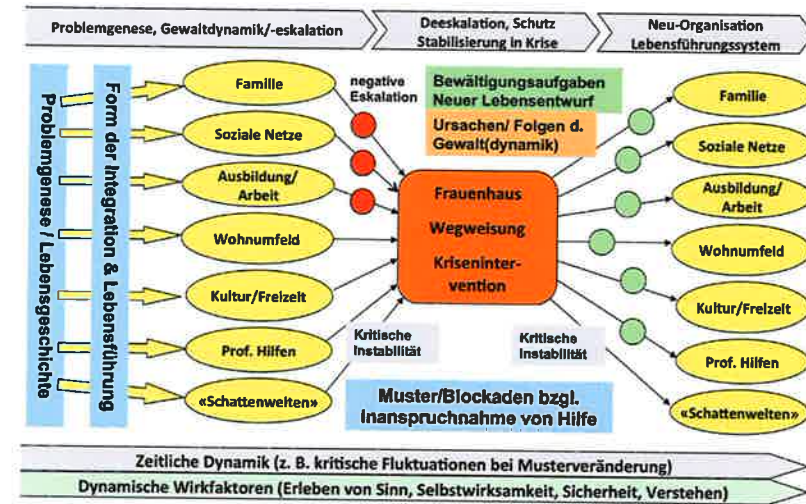
Die Lebensführung von Menschen ist also gekennzeichnet durch das dynamische Zusammenspiel zwischen Menschen als biopsychischen Systemen und den von ihnen für die Sicherung ihres Überlebens geschaffenen soziokulturellen Handlungssystemen. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass sich während des Lebenslaufes eines Menschen aufgrund seiner Interaktionen mit anderen Menschen in den konkreten soziokulturellen Handlungssystemen, in denen er sein Leben führt, konkrete Interaktions- und Positionsstrukturen herausbilden, die sich über eine bestimmte Zeit reproduzieren, so dass sich aufgrund des erwähnten dynamischen Zusammenspiels parallel auf der individuellen Ebene der Akteure/innen jeweils zu diesen sozialen Mustern und den eingenommenen Positionen und Funktionen passende Kognitions-Emotions-Verhaltensmuster herausbilden. Die dadurch im Zuge der Sozialisation und der Integration in unterschiedliche soziale Systeme entstehende, sich reproduzierende und wandelnde biopsychische Struktur des Menschen haben wir mit dem Begriff der «psychischen Potenziallandschaft» zu erfassen versucht. Darunter verstehen wir die Summe aller einem Menschen in einem bestimmten Moment des Lebens potenziell zur Verfügung stehenden Kognitions-Emotions-Verhaltensmuster (vgl. auch Beirle / Schiepek 2002, S. 8; Flatten 2003, S. 413 f.).

Das Modell des Lebensführungssystems ermöglicht es, den Gegenstandsbereich und Fokus der Sozialen Arbeit präziser zu fassen. Es geht nicht um die Frage, was ist Umwelt und was Individuum, sondern darum, wie die Funktionsweise, die Struktur und die Dynamik problematisch gewordener Lebensführungssysteme von Menschen adäquat erfasst und nachhaltig verändert werden können.

### Verlaufskurve und Wirkfaktoren

Das im Folgenden abgebildete und erläuterte Modell der Verlaufskurve wurde im Kontext des ersten Projektes entworfen (vgl. Sommerfeld et al. 2011, S. 309 ff.) und im zweiten Projekt für das Arbeitsfeld der stationären und der ambulanten Sozialen Arbeit mit von Gewalt betroffenen Frauen angepasst:

Die Grafik unterstreicht erstens einerseits die Bedeutung der Vorgeschichte für die Strukturierung des Verlaufs nach dem Austritt aus dem Frauenhaus sowie andererseits die Bedeutung erster auf Deeska-



Verlaufskurve Soziale Arbeit im Arbeitsfeld häusliche Gewalt

lation, Sicherheit, Stabilisierung in der Krise zielender Interventionen. So zeigen die Fallanalysen, dass der Inanspruchnahme stationärer oder ambulanter Formen professioneller Hilfe in der Regel Krisen vorausgehen, die mit der Form der Lebensführung und der Integration in soziale Systeme und darin eingelagerten (bio)psychosozialen Problemdynamiken zusammenhängen, deren Wurzeln oft weit in die Lebensgeschichte zurückreichen (z.B. Gewalterfahrung in der Kindheit). Zur Bezeichnung dieser kritischen Entwicklungen haben wir den Begriff negative Eskalation gewählt. Darunter verstehen wir eine kreiskausale und zunehmend eskalierende Dynamik im Zusammenspiel sozialer und individueller Prozesse, die dadurch entsteht, dass die Spannung meist in mehreren sozialen Systemen des Lebensführungssystems parallel ansteigt und auf der individuellen Ebene der involvierten Akteure/innen problematische Muster der psychischen Potenziallandschaft (re)aktiviert (z.B. Gewalt). Dies erhöht wiederum die Spannung in der sozialen Dynamik etc.

Die Forschungsergebnisse zeigen zweitens, dass sich die der negativen Eskalation zugrundeliegenden Problemstrukturen in den soziokulturellen Handlungssystemen des Lebensführungssystems während des stationären Aufenthalts oder anderer Formen der (Krisen-)Intervention i.d.R. nicht einfach verflüchtigen. So werden die Betroffenen während des Aufenthalts im Frauenhaus bzw. der Dauer anderer

Schutzmassnahmen zwar zunächst von den problemverursachenden Dynamiken in den sozialen Systemen entlastet und können, insofern die weiteren professionellen Interventionen greifen, mehr oder weniger weitreichende Lernprozesse durchlaufen und erste Aufgaben in der Neuorganisation ihres Lebensführungssystems anpacken, z.B. Organisation einer Rechtsanwältin, Beantragen von Sozialhilfe, Suche einer neuen Wohnung. Da sich die problemverursachenden Strukturen in den sozialen Systemen, in denen die Probleme entstanden sind, im Zuge dieser ersten stationären oder ambulanten Intervention jedoch meistens nicht grundlegend verändern, sind die betroffenen Frauen nach deren Ende aber mit zahlreichen Bewältigungsaufgaben und Spannungen in den sozialen Systemen konfrontiert, die sie in ihren individuellen Stabilisierungs- und Entwicklungsprozessen tiefgreifend verunsichern können, z.B. anspruchsvolle rechtliche Verfahren, belastende Täterkontakte, Stress bez. Existenzsicherung und Kinderbetreuung, aufwühlende Kontakte mit Behörden oder Arbeitgebern/innen, schwierige Konstellationen im familiären und im sozialen Umfeld. Dies zeigt sich in den erhobenen Fallverlaufsdaten in der Regel in Phasen kritischer Instabilität, die entweder erneut in Stabilisierungs- und Entwicklungsprozesse oder aber in länger andauernde Phasen kritischer Instabilität oder depressiver Hoffnungslosigkeit münden (vgl. auch Sommerfeld / Hollenstein 2011).

Um zu verstehen, wie in diesen sensiblen Phasen nach Austritt bzw. Ablaufen der Schutzmassnahmen Rückfälle verhindert und nachhaltige Entwicklungsprozesse unterstützt werden können, ist es drittens wichtig, die dynamischen Wirkfaktoren in Betracht zu ziehen: Während a) das Erleben innerer und äusserer Sicherheit sowie b) das Verstehen der (bio)psychozialen Problemdynamik wichtige Bedingungen für die nachhaltige Veränderung der die Gewalt verursachenden Muster und längerfristig für die Verarbeitung der erlebten Traumata darstellen, erzeugt erst das Erleben von c) Sinnhaftigkeit und d) Selbstwirksamkeit die notwendige Motivation und den Selbstwert, um individuelle Entwicklungsprozesse und ein damit einhergehendes Rearrangement des Lebensführungssystems über längere Zeit zu verfolgen.

#### Überlegungen zur Gestaltung der Sozialen Arbeit mit von Gewalt betroffenen Frauen

Folgt man den bis hierher dargelegten Forschungsergebnissen, so liegt der Schluss nahe, dass in der Arbeit mit von Gewalt betroffenen Frauen nachhaltige Problemlösungen vor allem dann erzielt werden, wenn



die Muster im Lebensführungssystem, die die Gewaltdynamik bzw. mit den Folgen der Gewalt verbundene Krisen der Lebensführung im je spezifischen Einzelfall erzeugen und reproduzieren, verändert werden. Ist das die Zielrichtung, die im gesellschaftlichen und im professionellen Umgang mit Gewalt gegen Frauen verfolgt werden soll, dann braucht es in Ergänzung zur professionellen Unterstützung individueller Entwicklungsprozesse, die je nachdem auch durch Therapeuten/innen erfolgen kann, eine mit dieser Arbeit an den individuellen Mustern synchronisierte und über Sachhilfe hinausgehende Soziale Arbeit an den Integrationsbedingungen des betreffenden Lebensführungssystems. Diese bestünde dann nicht nur in der politischen Arbeit an den gesellschaftlichen Ursachen der Gewalt, sondern darüber hinaus darin, in Kooperation mit der Klientin und allenfalls anderen involvierten privaten und professionellen Akteuren/innen in den relevanten sozialen Systemen des Lebensführungssystems der Klientin Erfahrungsräume zu schaffen, in denen sie ihre neuen Muster und Visionen erproben und über das Erleben von Sicherheit, Sinnhaftigkeit und Selbstwirksamkeit festigen kann. Für eine solche synchronisierte Arbeit an individuellen Mustern und Integrationsbedingungen in den relevanten sozialen Systemen bedarf es eines integrierten professionellen Prozessbogens, der die unterschiedlichen Hilfeleistungen nicht nur untereinander koordiniert, sondern diese koordinierten Hilfeleistungen kontinuierlich produktiv mit der inneren Dynamik des Falles koppelt (vgl. Sommerfeld / Calzaferri / Hollenstein 2008, 77 f.). Das stellt eine anspruchsvolle professionelle Aufgabe dar, wie die folgende, im Kontext des zweiten Forschungsprojektes entwickelte Grafik und deren Erläuterung zeigen:

Eine erste Deeskalation, Gewährleistung von Schutz, rechtliche Beratung und Krisenintervention sind zwar wichtig, stellen aber in den meisten Fällen nicht die Problemlösung selbst dar. Ich gehe daher davon aus, dass diese Massnahmen, deren Bedeutung seit Mitte der 1990er Jahre stark zugenommen hat, nur die erste Phase eines ideal konzipierten Hilfeprozesses darstellen. Ihre Relevanz ist allerdings nicht zu unterschätzen. So tragen sie nicht nur zu einem zumindest temporär wirksamen Schutz der Opfer bei, sondern schaffen durch den Unterbruch der Gewaltdynamik sowie weitere das Erleben innerer und äusserer Sicherheit fördernde Massnahmen überhaupt erst den Boden für eine vertiefte Verarbeitung der erlebten Gewalt und eine Bearbeitung des problem- bzw. gewaltverursachenden Musters im Lebensführungssystem. Deshalb muss sozusagen parallel zu die-



Modellierung Soziale Arbeit und integrierter Prozessbogen

sen Interventionen, die unter Zeit- und Handlungsdruck erfolgen, der längerfristige (professionell unterstützte) Problemlösungsprozess aufgeleitet werden. Dies bedeutet zunächst, dass bereits in dieser Phase der Aufbau von Vertrauen und einer tragenden professionellen Beziehung einsetzen muss; eine Aufgabe, deren Lösung den Beraterinnen in den untersuchten Fällen aufgrund ihrer parteilichen Grundhaltung und ihrer Beratungskompetenz ausserordentlich gut gelungen ist. Darüber hinaus muss bereits an dieser Stelle ein diagnostischer Prozess beginnen, der die Komplexität der (bio)psychosozialen Falldynamik systematisch der professionellen Wahrnehmung und Bearbeitung zugänglich macht. Dazu braucht es einerseits ein lebenslaufbezogenes Fallverstehen und eine Rekonstruktion des problematisch gewordenen Lebensführungssystems, andererseits Instrumente zur Erfassung der zeitlichen Strukturierung der Falldynamik während des Hilfeprozesses, so dass Krisen bzw. eine Entwicklung ankündigende Phasen kritischer Instabilität frühzeitig von Zeiten einer mehr oder weniger stabilen Reproduktion von Mustern unterschieden, wahrgenommen und in die Hilfeplanung einbezogen werden können (vgl. Sommerfeld et al. 2008, S. 77 ff.). Beides setzt die Verschränkung einzelfallorientierten Fallverstehens mit generalisiertem professionellem und arbeitsfeldspezifischem Wissen zu Gewalt gegen Frauen voraus. Gelingt es, auf dieser Basis in Kooperation mit der Klientin und allfälligen weiteren involvierten Akteuren/innen einen auf die erfasste Falldynamik

abgestimmten flexiblen Hilfeplan zu erarbeiten, der a) kontinuierlich umgesetzt, überprüft und bei Bedarf verändert werden kann, und der b) die Beratungsintensität und dauer dem Bedarf im Einzelfall anpasst, ist davon auszugehen, dass eine positive Eskalation angestossen und ein nachhaltiger Problemlösungsprozess initiiert werden kann. Dazu gehört es auch, Klientinnen nach der Kommunikation der professionellen Falleinschätzung und der professionellen Angebote ihre eigenen Entscheide fällen und Erfahrungen machen zu lassen, diese mit ihnen zu reflektieren und in die Planung der nächsten Schritte einzubeziehen, sie also in ihrem Prozess zu begleiten.

Das Modell des integrierten Prozessbogens erfordert zudem eine Abstimmung der involvierten professionellen Hilfeleistungen aufeinander und auf den Fall. Inwiefern dies im Einzelfall bedeutet, die Klientin im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe zu ermächtigen, entsprechende Kontakte zu anderen Professionellen und Organisationen selbst herzustellen und zu gestalten, oder aber diesen Prozess der interprofessionellen und interorganisationalen Kooperation selbst zu moderieren, hängt von der professionellen Einschätzung auf der Grundlage der im diagnostischen Prozess erfassten Falldynamik und vom Prozess der Aushandlung mit der Klientin ab. Auf jeden Fall setzt eine so gedachte Form interprofessioneller und organisationaler Kooperation geteilte Denk- und Handlungsmodelle und Prozessstrukturen für die Fallarbeit voraus, die eine solch kontinuierliche Abstimmung der differierten Hilfeleistungen aufeinander und auf die Falldynamik ermöglichen (vgl. auch Obrecht 2006; Zölch 2006).

Auch wenn sich die interinstitutionelle Kooperation dank der hartnäckigen Öffentlichkeits-, Bildungs- und Vernetzungsarbeit der Frauenprojekte, des Aufbaus von Interventionsstellen und Kooperationsgefässen im Kontext häuslicher Gewalt und allen daran beteiligten Institutionen in den letzten Jahrzehnten stark verbessert hat, zeigen unsere Ergebnisse, dass die Realisierung eines integrierten Prozessbogens in unserem Sinn auch in diesem Arbeitsfeld oft nicht oder nur punktuell gelingt:

- Die Bemühungen um eine verbesserte Kooperation im Kontext häuslicher Gewalt haben sich stark auf die erste Phase des Prozessbogens konzentriert.
- Die Kontinuität und die Koordination der professionellen Hilfen in der sensiblen Phase des Übergangs nach stationären Aufenthalten bzw. bei Kurzberatungen nach Ablauf von Gewaltschutzmassnahmen sind mangelhaft.

- Die spezialisierte professionelle Unterstützung von Opfern, mitbetroffenen Kindern und Tätern ist zu wenig aufeinander abgestimmt. Dies ist insofern problematisch, als mit Ausnahme der Gewalt durch Fremdtäter aufgrund der Überschneidung der drei Lebensführungssysteme davon ausgegangen werden muss, dass die Problemlösungsstrategien sich gegenseitig beeinflussen.
- Während sich die Kooperation mit der Polizei aufgrund der langjährigen Aushandlungsprozesse stark verbessert hat, wird die Kooperation mit anderen Akteuren/innen des Justiz- und Sozialsystems wie z.B. Staatsanwälten/-innen, Richtern/-innen, Sozialdiensten, Kinderschutzbehörden, Migrationsamt als personenabhängig und oft schwierig erlebt. Als problematisch erlebt werden v.a. der Mangel an Kompetenz im Umgang mit gewaltbetroffenen Menschen und die Tendenz zur Eingrenzung des eigenen Auftrags auf ein Minimum.

Etwas anders sieht es im Hinblick auf Strukturen der Zusammenarbeit der Beratungsstellen mit opferorientierten Professionellen und Organisationen aus, die sie über die Jahre in der Fallarbeit und über gezielte Vernetzungsaktivitäten aufgebaut haben (z.B. Rechtsanwältinnen, Therapeutinnen, Ärzte, Übersetzerinnen). Die Forschungsergebnisse zeigen, dass aufgrund geteilter Werte, langjähriger Aushandlungsprozesse und des gewachsenen Vertrauens v.a. in diesem Feld der Kooperation geteilte Denk- und Handlungsweisen entstanden sind, die in den analysierten Fällen zumindest punktuell in Bezug auf einzelne Hilfebereiche einen integrierten Prozessbogen erkennen lassen. Als weniger geeignet hat sich die Triage über die Abgabe von Adresslisten im Kontext von Kurzberatungen ohne evaluative Rückkoppelung erwiesen.

#### Fazit – nachhaltige integrierte Problemlösungen oder funktionale Engführung auf (rechtliche) Krisenberatung?

Wird der Blick abschliessend auf die in den untersuchten Beratungsstellen realisierte Fallbearbeitung gerichtet, so zeigen sich zunächst folgende mit der Form der Professionalität und den strukturellen Rahmenbedingungen verknüpfte Problemfelder:

- Wie und inwieweit die äussere, auf die Form der Integrationsbedingungen in den soziokulturellen Handlungssystemen bezogene Seite des Lebensführungssystems, die soziale Dimension der Fälle also, bearbeitet wird, hängt von der ver-



fügbaren Zeit, dem Interesse und der Kompetenz der spezifischen Beraterin und der Auslegung dessen ab, was unter dem Auftrag der sozialen Beratung im Kontext der Opferhilfeberatung verstanden wird. Es fällt auf, dass dieser im Gegensatz zur rechtlichen und auf die psychischen Folgen der Gewalt ausgerichteten Beratung eher eng oder diffus ausgelegt wird.

- ▶ Trotz einer insgesamt hohen professionellen Analyse-, Beziehungs- und Prozessgestaltungs-kompetenz der Beraterinnen fehlen in den Organisationen Instrumente, Methoden und Verfahren, die eine hinreichend systematische diagnostische Erfassung von Komplexität und Dynamik des Falles und eine systematische darauf bezogene Aushandlung des Hilfeplans und Gestaltung der weiteren Phasen des Problemlösungs- und Hilfeprozesses in Kooperation mit der Klientin und anderen involvierten Akteuren/innen ermöglichen.
- ▶ Auch wenn insbesondere im Feld der häuslichen Gewalt vielfältige Erfolge in der interprofessionellen und -organisationalen Kooperation zu erkennen sind, konnten, wie oben ausgeführt, auch für dieses Arbeitsfeld nach wie vor mit der Differenzierung und Segmentierung der Hilfesysteme verbundene strukturelle Probleme der Kontinuität und der Koordination der Hilfeleistungen beobachtet werden. Dies gilt insbesondere für den der ersten Phase der Krisenintervention folgenden längerfristigen Hilfeprozess.

Mit den rechtlich-institutionellen Erfolgen der Frauenbewegung geht die Tendenz einher, dass die rechtlichen gegenüber den psychosozialen Aspekten der Beratung an Bedeutung gewinnen.

All diese Problemfelder verschärfen sich unter der Bedingung des aktuell in Verbindung mit neuen staatlichen Steuerungsmodellen zu beobachtenden Effizienz- und Leistungsdrucks, weil damit die Möglichkeit bzw. die Bereitschaft sinkt, über den eigenen, zunehmend enger definierten Auftrag hinaus Zeit in Aufgaben zu investieren, für die niemand explizit zuständig ist. Dies zeigt sich bei den untersuchten Organisationen in einem weiteren Problemfeld, das unmittelbar in Zusammenhang mit der Einführung von Leistungsverträgen und Gewaltschutzgesetz (v.a. Termindruck, Fallwachstum) steht: einer Tendenz zur Überlagerung einer professionellen Beratungsrationalität durch eine rechtliche Interventionslogik und eine auf effiziente Fallbearbeitung zielende quantitative Mengenbewältigungslogik. Oder mit anderen Worten: in einer zum hier skizzierten idealen Verständnis von Sozi-

aler Arbeit mit von Gewalt betroffenen Frauen in Widerspruch stehenden Tendenz zur Verdrängung einer umfassenden längerfristigen Beratung, die neben den rechtlichen auch die psychosozialen Aspekte hinreichend erfasst und bearbeitet, durch eine (rechtliche) Krisenberatung.<sup>3</sup> Damit stellt sich die letztlich politische Frage, inwiefern dieser Entwicklung Widerstand geleistet und in die Entwicklung adäquater Strukturen, Konzepte und Instrumente für die Ermöglichung einer nachhaltigen Sozialen Arbeit mit von Gewalt betroffenen Frauen und eines integrierten Prozessbogens investiert werden soll.

#### Literatur

- Beirle, G./Schiepek, G. (2002). Psychotherapie als Veränderung von Übergangsmustern zwischen «States of Mind». Einzelfallanalyse einer systemisch-ressourcenorientierten Kurzzeittherapie. In: *Psychother Psychonom med Psychol*. 52/2002. Jg. S. 1-12.
- Bourdieu, Pierre (1989). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1991). Sozialer Raum und Klassen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourgett, Jörg/Brülle, Heinz (2000). Überlebenssysteme in Konkurrenz. Start zu einer notwendigen Debatte. In: Müller, Siegfried/Sünker, Heinz/Olk, Thomas/Böllert, Karin (Hg.). *Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven*. Neuwied: Luchterhand. S. 253-277.
- Elias, Norbert (1995). *Menschen in Figuren: ein Lesebuch zur Einführung in die Prozess- und Figurationssoziologie* von Norbert Elias. Opladen: Leske + Budrich.
- Flatten, Guido (2003). Posttraumatische Belastungsreaktionen aus neurobiologischer und synergetischer Perspektive. In: Schiepek, Günter (Hg.). *Neurobiologie der Psychotherapie*. Stuttgart / New York: Schattauer. S. 404-422.
- Haken, Hermann/Schiepek, Günter (2010). *Synergetik in der Psychologie. Selbstorganisation verstehen und gestalten*. 2., korr. Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- Hollenstein, Lea (2013). *Beratung gewaltbetroffener Frauen im Spannungsfeld feministischer Professionalität, rechtlicher Rationalität und staatlicher Effizienzansprüche*. In: Weber, Susanne Maria/Elven, Julia (Hg.). *Beratung in symbolischen Ordnungen*. Wiesbaden: VS Verlag. S. offen (im Erscheinen).
- Hollenstein, Lea/Berger, Daniela (2008). Möglichkeiten und Grenzen professionellen Handelns in Opferhilfeberatungsstellen für gewaltbetroffene Frauen. In: *Soziale Innovation*. Jg. 3. Jg. S. 50-56.
- Hollenstein, Lea/Klemenz, Regina/Krebs, Marcel/Minnig, Christoph/Sommerfeld, Peter (2009). *Möglichkeiten und Grenzen professionellen Handelns in Opferhilfeberatungsstellen für gewaltbetroffene Frauen. Zwischenbericht und Diskussionsgrundlage zuhanden der beteiligten Beratungsstellen*. Forschungsbericht Institut für Professionsforschung und kooperative Wissensbildung. Olten: Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz.

- Obrecht, Werner (2006). Interprofessionelle Kooperation als professionelle Methode. In: Schmocker, Beat (Hg.). Liebe, Macht und Erkenntnis. Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Soziale Arbeit. Freiburg i. B.: Lambertus. S. 408-445.
- Sommerfeld, Peter/Hollenstein, Lea (2011). Searching for Appropriate Ways to Face the Challenges of Complexity and Dynamics. In: British Journal of Social Work. 41. Jg. (4). Jg. S. 668-688.
- Sommerfeld, Peter/Calzaferri, Raphael/Hollenstein, Lea (2008). Die Dynamiken von Integration und Ausschluss. Zur Erfassung und Bearbeitung von Komplexität in der Sozialen Arbeit. In: Conrad, Christoph/von Mandach, Laura (Hg.). Auf der Kippe. Integration und Ausschluss in Sozialhilfe und Sozialpolitik. Zürich: Seismo Verlag. S. 67-80.
- Sommerfeld, Peter/Dällenbach, Regula/Rüegger, Cornelia (2010). Entwicklung durch Kooperation. Instrumente und Verfahren der Sozialen Arbeit in der Psychiatrie - Einblicke in ein kooperatives Forschungs- und Entwicklungsprojekt. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit. S. 8-34.
- Sommerfeld, Peter/Hollenstein, Lea/Calzaferri, Raphael (2011). Integration und Lebensführung. Ein forschungsgestützter Beitrag zur Theoriebildung der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Zölch, Martina (2006). Kooperation: Verschränkung von Handlungen und Perspektiven am Beispiel zeitlicher Koordination. In: Vollmer, Albert (Hg.). Kooperatives Handeln zwischen Kontinuität und Brüchen in neuen Tätigkeitssystemen. Theoretisch-konzeptionelle Zugänge und empirische Ergebnisse aus der Arbeits- und Organisationspsychologie und angrenzenden Disziplinen. Lengerich: Pabst Science Publishers. S. 81-107.

- 
- 1 Neben der Autorin haben folgende Personen an dem Projekt mitgearbeitet: Peter Sommerfeld, Daniela Berger, Eva Büschi, Raphael Calzaferri, Regina Klemenz, Marcel Krebs, Christoph Minnig.
  - 2 Die Datenerhebung beider Projekte liegt bereits einige Jahre zurück. Es ist also nicht auszuschliessen, dass sich die strukturellen Bedingungen seither verändert haben. Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass den organisationalen Differenzen im Text nicht Rechnung getragen wird.
  - 3 Dies ist genauer in den folgenden Texten dargelegt: Hollenstein et al. 2009; Hollenstein 2013.

